

# **B**ibliothek der □ Unterhaltung und des Wissens

---

---

Mit Original-Beiträgen der  
hervorragendsten Schriftsteller  
==== und Gelehrten ====  
sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1909. Dreizehnter Band



Union Deutsche Verlagsgeellschaft  
:: Stuttgart, Berlin, Leipzig ::

JUL. FRITZ BECK  
DRESDEN-A.



Zu der Erzählung „Der Retter“ von A. Oskar Klausmann.  
(S. 89)

Originalzeichnung von Adolf Wald.



## Der Retter.

Ein Reiseabenteuer von A. Oskar Klaußmann.

Mit Bildern von  
Adolf Wald.



(Nachdruck verboten.)



Der Nachmittags Schnellzug über Glaz—Mittelwalde nach Prag—Wien stand auf dem Breslauer Centralbahnhof zur Abfahrt fertig.

„Zurücktreten!“ riefen die Bahnsteigschaffner und liefen eilig am Zuge entlang, um das Publikum, das nicht mitfuhr, zu veranlassen, sich von den Wagen zurückzuziehen. Der Stationsbeamte hob die Hand, um das Zeichen zur Abfahrt zu geben. Zweimal hintereinander ließ der Zugführer seine Trillerpfeife ertönen, und mit einem gellenden Pfiff antwortete die Lokomotive, die rasch hintereinander einige mächtige Dampf Wolken ausstieß und den Zug in Bewegung setzte.

In diesem Augenblicke kam ein elegant gekleideter Mann, der einen kleinen Reisekoffer in der Hand trug, auf den Bahnsteig gestürzt, und trotz der warnenden Zurufe von allen Seiten sprang er auf die Tür eines der letzten Abteile los, riß sie auf, warf den Koffer voraus, sprang auf das Trittbrett und schwang sich in das Abteil hinein, die Tür hinter sich zuschlagend.

Mit verhaltenem Atem hatten die auf dem Bahnsteig Anwesenden das lebensgefährliche Gebaren des verspätet eintreffenden Reisenden gesehen. Schon hatte

der Stationsbeamte die Trillerpfeife an den Mund gesetzt, um dem Zug das Haltesignal zu geben. Als er aber die Tür des Abteils zufallen sah und den Reisenden in Sicherheit wußte, verzichtete er darauf, dem Schnellzug einen Aufenthalt zu verursachen, den dieser nur schwer wieder einholen konnte.

Der verspätete Fahrgast aber erfuhr in seinem Abteil einen sehr üblen Empfang. In diesem saßen eine Dame und ein älterer Herr, und dieser fuhr sofort in heftigster Weise auf den Eindringling los.

„Wie können Sie sich erlauben,“ schrie er, „hier einzudringen? Das ist ein reserviertes Abteil!“

„Ach, lassen Sie mich in Ruhe,“ antwortete der Neuangekommene, „ich habe mir beinahe den Hals dabei gebrochen. Ich muß unbedingt mit dem Zuge mit. Ich habe eben die Tür, die mir am nächsten war, aufgerissen. Ich besitze sogar eine Fahrkarte zweiter Klasse und werde wohl das Recht haben, hier mitzufahren.“

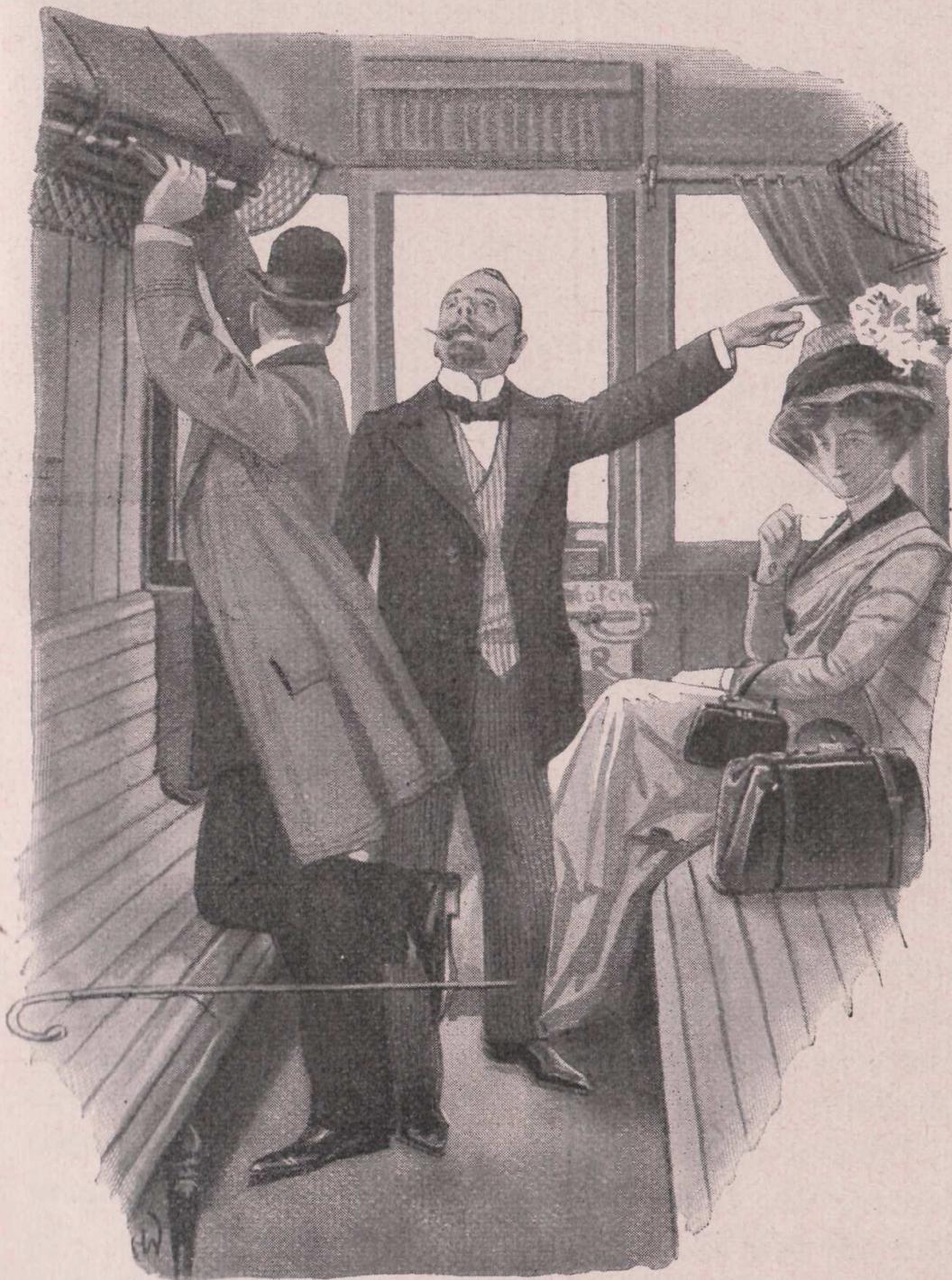
„Dieses Recht haben Sie nicht!“ schrie der Inhaber des Abteils. „Machen Sie sofort, daß Sie wieder hinauskommen! Hier ist ein reserviertes Abteil, der diesbezügliche Zettel hängt dort an der Fensterscheibe!“

„Ich muß Sie denn doch dringend bitten, nicht in diesem Tone mit mir zu sprechen,“ sagte der Eindringling. „Mein Name ist Radig, ich bin Bankier und Reserveoffizier.“

„Das ist mir ganz gleich. Machen Sie, daß Sie hinauskommen!“

„Herr, sind Sie des Teufels?“ schrie Radig wütend. „Sie können doch nicht verlangen, daß ich aus dem Zuge springe, während er mit voller Geschwindigkeit dahinjagt. Ich werde auf der nächsten Station aussteigen, eher nicht. Und damit ist die Sache abgetan.“

Wenn's Ihnen nicht paßt, dann beschweren Sie sich über mich, und im übrigen verbitte ich mir alle Redensarten, oder Sie sollen mich kennen lernen.“



Dann setzte sich Radig, nachdem er seinen Koffer wütend ins Gepäcknetz geworfen hatte, in einer Ecke zurecht, fest entschlossen, sich von seinem groben Gegner

nicht mehr das geringste bieten zu lassen. Der letztere schien auch einzusehen, daß er zu weit gegangen war, denn er setzte sich plötzlich auf die Bank dicht neben die Dame, die in der Ecke schräg gegenüber von Radig saß.

Der Gegner Radigs war ungefähr fünfundvierzig bis fünfzig Jahre alt. Eine scharfe Hakennase und ein stattlicher Schnurrbart gaben seinem Gesichte etwas Martialisches, Militärisches. Er war schlank und sehnig und sah wie eine Persönlichkeit aus, die das Kommandieren gewöhnt ist. Immerhin war sein Benehmen gegenüber einem Manne, der sich ihm vorgestellt hatte, recht unhöflich, denn Radig hatte sich ja nicht absichtlich in das Abteil eingedrängt.

Radig war von seiner Soldatenzeit her an Pünktlichkeit gewöhnt. Ebenso kannte er auch aus seinem Beruf die Verpflichtung, pünktlich zu sein und rechtzeitig an dem Orte einzutreffen, an dem er erscheinen mußte. So war er auch dieses Mal zeitig genug nach dem Bahnhof gefahren, um den Schnellzug zu benützen. Die Droschke, mit der er fuhr, hatte aber Unglück gehabt: sie war mit einem Straßenbahnwagen zusammengestoßen. Der Führer der Droschke war vom Bock gestürzt und hatte sich eine Kopfverletzung zugezogen, durch die er bewusstlos wurde. Radig hielt es für seine Pflicht, dem Manne wenigstens die allererste Hilfe zu leisten. Dann mußte er der Polizei Auskunft über den Unfall geben, und dann erst konnte er sich eine andere Droschke nehmen und zum Bahnhof fahren. So kam es, daß er erst im allerletzten Augenblick auf dem Bahnsteig erschien, und nur dadurch, daß er es wagte, in den schon fahrenden Zug zu springen, gelang es ihm, überhaupt noch mitzukommen.

„Wer mag der Kerl sein?“ fragte sich Radig, während er seinen Gegner musterte. „Jrgend ein unverschämter

Patron, der sich einbildet, er sei der Vorgesetzte aller Welt. Ein höherer Offizier oder einer von unseren feudalen Adelsherren kann es nicht sein, sonst würde er nicht dritter Klasse fahren. Allerdings, er hat ein reserviertes Abteil mit sechs Plätzen bezahlt, und es sind nur zwei Personen hier. Wer mag nur die Dame sein, die ihn begleitet?“

Es war, als hätte die Betreffende die Gedanken Radigs erraten. Sie hob den Schleier, und der Bankier sah in ein verweintes, bildschönes Mädchengesicht. Die Dame stand dem Anscheine nach am Anfange der Zwanziger und war geradezu engelhaft schön. Wie gebannt hingen die Blicke Radigs an dem wundervollen Gesicht, das durch einen Zug von Trauer und Schmerz noch anziehender wurde und eine unbeschreibliche Wirkung auf den jungen Mitreisenden ausübte.

Jetzt begannen Tränen aus den Augen der jungen Dame zu fließen und rollten langsam über ihre Wangen. Unendliches Weh lag in den Bügen des schönen und, wie es schien, tiefunglücklichen Geschöpfes.

Auch der Begleiter der Dame bemerkte diese Tränen und rief der Weinenden einige barsche Worte zu. Dann warf er einen zornigen Blick auf Radig, aber dieser erwiderte den Blick so energisch, daß sich der andere sagen mußte, mit dem Mann da in der Ecke sei nicht zu spaßen. Er zog daher eine große Zeitung aus der Tasche und begann zu lesen. Er hielt die Zeitung aber absichtlich so, daß das Gesicht seiner Begleiterin für Radig vollkommen verschwand. Die Zeitung hatte ein riesiges Format und schien mit lateinischen Lettern gedruckt zu sein; eine deutsche Zeitung war es jedenfalls nicht.

Radig wußte aus dem Fahrplan, daß der Zug erst nach zwei Stunden zum ersten Male anhielt, und daß

er gezwungen war, diese zwei Stunden mit der unglücklichen jungen Dame und deren Begleiter hier zusammenzubleiben.

„Ein merkwürdiger Kerl,“ dachte Radig, „vielleicht ein Eifersüchtiger. Warum würde er mir sonst das Gesicht der Dame mit der Zeitung verdecken. Wahrhaftig, ich ließe es mich etwas kosten, dem Kerl ein paar Ohrfeigen zu geben, an denen er noch wochenlang genug hätte. Jedenfalls weint dieses engelhafte Geschöpf um feinetwillen. Und wie brutal behandelt er dieses entzückende Wesen! Er ist ja auch gegen mich brutal gewesen, aber er soll nicht versuchen, noch einmal den Ton anzuschlagen, den er sich vorhin erlaubte, oder ich werde ihm mit meinen Fäusten die Antwort geben. Ein solcher Mensch verdient gar keine andere Behandlung.“

Wirklich, Radig wünschte aufrichtig, sein Gegner bände noch einmal mit ihm an, dann wollte er ihm gehörig heimleuchten. Er war sonst ein wohlherzogener Mensch, der sich stets sehr vornehm bewegte, aber die verweinten Augen des schönen Mädchens, ihr unglücklicher Gesichtsausdruck hatten es ihm angetan, hatten ihn in einen Zustand von Born und Gereiztheit versetzt, den er sonst eigentlich gar nicht an sich kannte.

Radig setzte sich in seiner Ecke zurecht und blickte nach dem sonderbaren Paare hinüber. Er sah von der Dame nur den Körper ohne Kopf. Die Dame zog die Handschuhe aus, und ihre Finger arbeiteten nervös und, wie es schien, in großer Erregung hin und her. Es waren schlanke Finger einer wundervoll kleinen, zierlichen Hand. Ein Diamantring blitzte an ihrer Linken. Ganz auffallend zeigte die rechte Hand der Dame, deren Gesicht Radig nicht sehen konnte, mehrmals auf den Ring. Dann wiederholten sich diese

Zeichen an der Ledertasche, welche die junge Dame an einem Bügel über dem linken Arme trug.



„Will sie mir ein Zeichen geben?“ fragte sich Radig unwillkürlich.

Wieder begann das nervöse Spiel der Finger der

zierlichen kleinen Hand, und plötzlich kam es über Radig wie eine Erleuchtung. Die junge Dame buchstabierte durch Zeichen und bediente sich jener Zeichensprache, wie sie die Kinder in der Schule zu ihrer Unterhaltung und aus Lust am Geheimnisvollen häufig anwenden. Sie wies auf Gegenstände, deren erste Buchstaben sie meinte. Zuerst deutete sie auf den Ring, faßte dann an ihren Ellbogen, wies zweimal auf die Tasche und faßte sich wieder an den Ellbogen. Das hieß „rette!“ — die Anfangsbuchstaben von „Ring“, „Ellbogen“, „Tasche“.

Das unglückliche Geschöpf, das in der Gewalt eines Wahnsinnigen zu sein schien, flehte also um Rettung.

Der Begleiter der jungen Dame senkte jetzt einen Augenblick die Zeitung, um sie umzublättern, und das Gesicht des schönen Weibes wurde frei. Ein flehentliches Blick, welcher Radig durch und durch ging, traf ihn aus den Augen des unglücklichen Geschöpfes, und kaum merklich senkte Radig den Kopf zur Bejahung, um anzudeuten, daß er die stumme Zeichensprache verstanden habe.

Er sah noch einen Blitz der Freude in den herrlichen dunkeln Augen des schönen Weibes aufleuchten; dann verhüllte die neidische Zeitung des Begleiters wieder das engelhafte Gesicht.

Aber die Finger der Dame arbeiteten langsam weiter und gaben durch Berührung der verschiedenartigsten Gegenstände, durch Berührung einzelner Teile ihrer Kleidung und des Körpers die Zeichen, die Radig immer besser verstand. Es waren nur einzelne abgebrochene Worte, die das unglückliche Weib „telegraphierte“, und vieles mußte Radig sich zusammenzureimen suchen. Er antwortete, so gut es

ging, in derselben Zeichensprache, und zwar telegraphierte er das Wort „Polizei“, nachdem ihm die Dame telegraphiert hatte: „Ehre und Leben verloren, wenn nicht Rettung.“

„Unmöglich“ wollte die Dame anscheinend zurücktelegraphieren, als ihr brutaler Begleiter entdeckte, was vorging.

Mit einem Wutschrei sprang er auf und stieß seine Begleiterin roh in die Ecke zurück. „Wie können Sie es wagen, mit dieser Person in Verbindung zu treten?“ schrie er Radig an.

Der Seelenzustand, in dem sich der Bankier befand, läßt sich schwer beschreiben. Er war voll persönlichen Grolls gegen den brutalen Menschen, der ihm so ungezogen begegnet war. Er war voll Mitleid mit dem engelhaft schönen Wesen, das um seine Hilfe bat. Als der Gegner auch noch durch den Stoß, den er der Schönen gab, zu Tätlichkeiten überging, verlor Radig vollkommen die kühle Überlegung, und als der unverschämte Fremde ihn nun gar noch anschrte, fuhr er wie von einer Feder geschnellert aus der Ecke empor und schlug den frechen Patron mit der Faust gegen den Magen, daß er zurücktaumelte. Im nächsten Moment aber faßte der Mann in die Brusttasche des Rockes, und Radig zweifelte nicht einen Augenblick, daß der Gegner einen Revolver herausziehen wollte. Trotz der Wut, die ihn gepackt hatte, besaß er doch noch so viel Überlegung, um sich zu sagen, er müsse den Gegner kampfunfähig machen, wollte er nicht von ihm niedergeschossen werden.

Radig war ein guter Säbelfechter und auch im Boxen nicht ungeübt. Er gab dem anderen daher einen Faustschlag auf die Kinnlade, der den stärksten Mann durch den furchtbaren Schmerz, der entsteht,

auf einen Augenblick betäubt. Unmittelbar darauf fuhr Radigs Faust zwischen die Augen des Gegners, und von dem neuen Schlag getroffen, fiel dieser bewusstlos auf die Holzbank zurück.

„Er hat einen Revolver bei sich,“ schrie die Dame, „nehmen Sie ihm den fort oder er tötet uns beide!“

Radig zögerte keinen Augenblick, in die Brusttasche des Bewußtlosen zu greifen, um eine moderne, mit einem Magazin von sieben Patronen geladene Browningpistole herauszuziehen.

„Er wird bald wieder zu sich kommen,“ sagte die weinende Dame.

„Lassen Sie nur,“ schrie Radig, der sich so heldenhaft fühlte wie noch nie in seinem Leben, „ich schlage ihn noch einmal nieder.“

Aber die Schöne war praktischer als Radig. Sie griff in die Tasche ihres Kleides, zog ein Fläschchen heraus, träufelte von der darin enthaltenen Flüssigkeit etwas auf ihr Taschentuch und hielt dieses dem Bewußtlosen unter die Nase und auf den Mund.

„Auf zwei Stunden ist der Mann jetzt unschädlich gemacht,“ sagte sie dann, indem sie Fläschchen und Taschentuch wieder einsteckte. Dann ergriff sie, immer noch weinend, die Hände Radigs und wollte sie küssen. „Wie soll ich Ihnen danken!“ rief sie. „O mein Herr, Ehre und Leben waren verloren für mich! Ich bin in der Gewalt eines Ungeheuers. Meine Familie, meine arme Familie! Ich bin die Komtesse Maria v. Gnadeck. Dieser Mann da hat meine beiden Brüder in seiner Gewalt und kann sie vernichten, zum Selbstmord treiben. Ich habe einen greisen, kranken Vater, für den eine Katastrophe in der Familie der Tod sein würde. Dieser Mann hat mich vollständig in seiner

Gewalt gehabt, hat mich gezwungen, ihm auf sein Gut zu folgen. Ich fürchte, er beseitigt mich dort.“

„Verfügen Sie über mich, meine Gnädige. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich muß vor allen Dingen fort aus der Nähe dieses entsetzlichen Menschen.“

„Wir werden ihn auf der nächsten Station der Polizei übergeben.“

„Ums Himmels willen nicht, mein Herr!“ rief die Komtesse. „Mit Gewalt ist nichts gegen ihn auszurichten. Ich sagte Ihnen ja, er hat das Schicksal meiner Brüder in seiner Hand. Er besitzt Ehrenscheine und Wechsel von ihnen und ein Dokument, das meine Brüder zu Grunde richten kann, wenn er es benützt. Meine Brüder sind Offiziere in der Armee, sind in gefährdeter Stellung. Vielleicht trägt er die Papiere bei sich,“ schloß die Komtesse und begann mit großer Geschicklichkeit die Taschen des Rockes und des Überziehers, den der Bewußtlose trug, zu untersuchen. Sie nahm eine Briefftasche an sich und sagte: „Ich glaube, dies sind die Papiere, die dem Manne Gewalt über mich geben. — O mein Herr, wie soll ich Ihnen danken! Wenn Sie nicht zufällig in das Abteil gekommen wären, lebte ich jetzt nicht mehr. Ich war entschlossen, mich während der Fahrt aus dem Zuge zu stürzen, um lieber ein Ende mit Schrecken zu finden, als weiter ein Leben zu tragen, das mir nur noch Schrecken ohne Ende bot.“

„Ich bitte Sie, verfügen Sie über mich!“ rief Radig nochmals.

„Wohin kommen wir jetzt?“

„Die erste Station, auf der wir halten, ist Mittelwalde.“

„Ist das noch in Preußen?“

„Es ist die Grenzstation, Komtesse.“

„Ganz in der Nähe wohnt mein Onkel, der Graf Larisch.“

„In der That, Komtesse, Graf Larisch hat hier in der Nähe große Besitzungen.“

„Ich will zu meinem Onkel. Wäre es mir gelungen, ihn früher schon zu sprechen, dann wäre das Unglück nicht so rasch gekommen, und wir wären noch alle gerettet worden. Aber das Ungeheuer bewachte mich seit Tagen. Ach, es ist schrecklich, daß wir armen Frauen immer die Opfer des Leichtsinns unserer männlichen Angehörigen werden müssen! Wenn meine Brüder wüßten, in welcher Gefahr ich geschwebt habe, sie würden sich schämen, sich mit diesem Schurken da eingelassen, ihm Waffen in die Hand gegeben zu haben, die er nun gegen mich verwendete.“

„Wir sind in einer Viertelstunde in Mittelwalde,“ erklärte Radig. „Ich meine, gnädigste Komtesse, wir setzen den Bewußtlosen da in eine Ecke und lassen ihn ruhig weiterfahren. Es wird aussehen, als schlafe er. Sie steigen mit mir aus. Haben Sie eine Fahrkarte?“

„Die hat jener Mensch.“

Radig faßte in die Billetttasche des Überziehers, den der Bewußtlose trug, und zog sechs Fahrkarten dritter Klasse heraus. Diese lauteten bis Wien.

Eine nahm Radig, die anderen ließ er dem Bewußtlosen.

„Wir verlassen sofort den Bahnhof,“ wendete er sich wieder zu der Dame, „und gehen in ein mir bekanntes, gutes Restaurant, wo Sie sich, gnädigste Komtesse, einigermaßen erholen können.“

„Ich fühle mich in der That so angegriffen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann.“

„Ich besorge unterdes einen Wagen, wohl am

besten ein Automobil für Sie, Komtesse, und Sie können sich dann zu Ihrem Herrn Onkel begeben.“

„Sie sind mein Rettungsendel!“ schluchzte die Komtesse. „Aber ich muß es Ihnen gestehen: ich bin vollkommen mittellos, ich habe nicht einen Pfennig Geld bei mir, um einen Wagen zu bezahlen.“

„Es ist selbstverständlich, meine Gnädige, daß ich auch in dieser Beziehung zur Verfügung stehe,“ sagte Radig und entnahm der Brusttasche seines Rockes eine Briefftasche, die sehr reichlich mit Banknoten gefüllt war. Er entnahm der Briefftasche einen Hundertmarkschein. „Wollen Sie das nehmen, gnädigste Komtesse? Selbstverständlich werde ich es nicht wagen, Ihnen ein Geschenk anzubieten. Genügen Ihnen diese hundert Mark?“

„O gewiß,“ entgegnete die Komtesse, „sie genügen mir vollständig. Wenn ich bei meinem Onkel bin, bin ich ja geborgen. Ich könnte übrigens auch den Wagen erst durch meinen Onkel bezahlen lassen, aber ich weiß nicht, was während der Fahrt geschieht. Wenn man so viel durchgemacht hat wie ich in den letzten Tagen, wird man ängstlich.“

„Auf keinen Fall dürfen Sie ohne Geld fahren,“ erklärte Radig.

Die Lokomotive pfiff, die Geschwindigkeit des Zuges verlangsamte sich.

„Wo haben Sie Ihr Gepäck, meine Gnädige?“ fragte Radig.

„Da oben das Köfferchen,“ sagte Komtesse Maria, „ich konnte nur wenig auf die fluchtartige Reise mit mir nehmen.“

Der Bewußtlose wurde in eine Ecke gelehnt, der Hut wurde ihm auf den Kopf gesetzt und in das Gesicht gezogen, so daß es ausah, als schlafe er, und Radig

mußte unwillkürlich die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher die Komtesse mit dem Bewußtlosen umging. Der Zug hielt, und viele Reisende verließen ihn.



Radig trug beide Koffer, sowohl seinen als den der Komtesse, und ungehindert wurde die Bahnsteigsperre passiert. Die Komtesse hatte ihren Schleier wieder

heruntergeschlagen. Als sie vor dem Bahnhof angelangt waren, übergab Radig einem der dort wartenden Dienstmänner die beiden Koffer und reichte der Komtesse den Arm.

„Nehmen Sie meinen Arm, meine Gnädigste,“ sagte er, „damit wir möglichst harmlos aussehen. Das Restaurant, nach dem ich Sie führen will, ist nur wenige Schritte entfernt.“

„Das Schlimmste wäre also vorüber!“ sagte aufatmend das unglückliche Mädchen an Radigs Arm leise.

Nach wenigen Minuten war das Restaurant erreicht. Radig suchte mit seiner Begleiterin die Weinabteilung auf, entließ den Dienstmann, bestellte ein reichliches Essen und ließ dann die Dame allein, während er hinausging, um mit dem Oberkellner über die schleunige Besorgung eines Automobils zu verhandeln, das zu einer Fahrt über Land benützt werden sollte.

„Ich werde mein möglichstes tun,“ sagte der Oberkellner. „Das Automobil wird in einer halben Stunde, spätestens in drei Viertelstunden vor der Türe zu Ihrer Verfügung stehen.“

Es war in den Nachmittagsstunden, in denen die Restaurants allenthalben wenig Besuch haben. Radig war mit der Komtesse in dem Weinzimmer ganz allein.

Die Komtesse entwickelte einen starken Appetit, man sah es ihr an, daß sie lange nichts gegessen hatte. Sie nippte an einem Glase Wein, und das schien sie ebenfalls zu beleben. Radig war diskret genug, nichts von dem Vorgefallenen zu erwähnen; er suchte vielmehr durch gleichgültiges Geplauder die unglückliche junge Dame auf andere Gedanken zu bringen.

Er erzählte, er sei aus Berlin und wolle nach einem kurzen Aufenthalt in Breslau jetzt nach Prag, um dort für eine Aktiengesellschaft Grundstücke anzukaufen, auf die er eine größere Anzahlung leisten sollte.

Die Komtesse bedauerte, ihn aufgehalten zu haben.

„Nun,“ entgegnete Radig, „heute abend hätte ich ja doch nichts mehr anfangen können. Es genügt, wenn ich morgen früh dort ankomme.“

„Bitte, geben Sie mir Ihre Adresse,“ bat die Komtesse, „ich betrachte es als selbstverständlich, daß wir uns heute nicht zum letzten Male gesehen haben. Ich hoffe, dem Manne, dem ich alles verdanke, Ehre und Leben, wieder zu begegnen.“

Die Komtesse errötete bei diesen Worten, und Radig fühlte sich in den siebenten Himmel versetzt.

Er schrieb seine Adresse auf ein Blatt aus seinem Notizbuch und übergab es der Dame.

„Wann kehren Sie aus Prag zurück?“

„Ich denke, übermorgen.“

„Möchten Sie auf dem hiesigen Postamte nach einem postlagernden Briefe mit Ihrer Adresse fragen?“

„Wenn Sie es befehlen, Komtesse.“

„Ich hoffe, Ihnen eine Einladung nach dem Schloß meines Onkels übersenden zu können, und wenn Sie dieser Einladung Folge leisten wollten, würde ich mich sehr glücklich fühlen. Auch mein Onkel wird jedenfalls das lebhafteste Verlangen haben, Ihnen für alle Freundlichkeit, die Sie mir erwiesen haben, zu danken.“

„Ich werde also auf dem Rückwege von Prag übermorgen hier halt machen und nach dem postlagernden Briefe fragen,“ erklärte Radig.

Das Essen war beendet. Der Oberkellner erschien

und meldete, das Automobil stehe vor der Tür. Dann entfernte er sich wieder.

„Ich muß fort,“ sagte die Komtesse und rüstete sich zum Gehen.

Noch einmal trat sie zu Radig und reichte ihm beide Hände.

„Wie soll ich Ihnen danken, mein Herr! Sie wissen nicht, Sie ahnen nicht, was Sie für meine Familie und mich getan haben! Ich habe nur einen einzigen Wunsch, Ihnen vergelten zu können, und müßte ich mein Leben für Sie geben.“

Die junge Dame schien sich in großer seelischer Erregung zu befinden. Wahrscheinlich war es auf Rechnung dieser Erregung zu setzen, daß sie plötzlich ihre Arme um den Hals Radigs warf und ihn heiß und stürmisch küßte.

Radig war wie betäubt. Unwillkürlich schlang er seine Arme um das holdselige Geschöpf und erwiderte ihre Küsse.

Dann schien sich die Komtesse zu besinnen. Sie riß sich los und sagte: „Mein Gott, was habe ich getan! — Leben Sie wohl — auf Wiedersehen!“ und hinaus war sie.

Als Radig vor die Tür trat, sah er noch, wie das Automobil davonsuhr, und nur noch einen Wink mit dem Taschentuch erhaschte er, bevor der Wagen um die Ecke bog\*).

Die letzte Szene hatte Radig ganz und gar aus dem Häuschen gebracht. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man von so einem bildschönen jungen Mädchen, und noch dazu einer Komtesse, ein paar Küsse bekommt. Radig hätte nicht jung und für alles Schöne empfänglich

\*) Siehe das Titelbild.

sein müssen, wäre er gleichgültig geblieben. Er setzte sich an den Tisch, goß hastig ein Glas Wein hinunter und starrte auf den Fleck, auf dem Komtesse Maria eben noch gegessen hatte.

So verging fast eine volle Stunde des Träumens, und die Hoffnungen, die sich Radig auf das Wiedersehen mit der schönen Komtesse machte, stiegen immer höher. War es denn ausgeschlossen, daß sie ihn liebte? Vielleicht entschloß sie sich, die Seine zu werden. Er selbst hatte sich in das schöne Mädchen sterblich verliebt — und eine solche Partie war keine Kleinigkeit. Eine Nichte des Grafen Larisch zu bekommen, das gab dem ganzen Leben Relief und versprach eine glänzende Laufbahn für Radig.

Dem Oberkellner war es wohl aufgefallen, daß der einsame Gast im Zimmer so lange nichts von sich hören ließ. Er trat ein, und Radig erwachte wie aus einem Traume.

„Wann geht der nächste Zug nach Prag?“ fragte er.

„In einer Stunde, mein Herr.“

„Sagen Sie, Herr Ober, können Sie mir etwas österreichisches Geld geben? Ich möchte deutsches Reichsgeld gegen österreichisches einwechseln.“

„Brauchen Sie viel? Ich habe nur wenig da.“

„Ich brauche etwa fünfzig Kronen,“ sagte Radig.

„Die kann ich Ihnen geben und werde das Geld sofort holen,“ erklärte der Oberkellner und verschwand.

Radig griff in die innere Tasche seines Rockes, um seine Brieftasche herauszuholen, in der sich seine Banknoten befanden. Aber die Brieftasche war fort. Er fuhr hastig in die andere Brusttasche und fand dort ebenfalls nichts.

Rasch durchsuchte Radig alle übrigen Taschen, er sah unter den Tisch und suchte im Zimmer herum —

aber seine Briefftasche mit ungefähr zwölftausend Mark Inhalt war und blieb verschwunden. Er hatte das Zimmer nur zweimal auf kurze Zeit verlassen und konnte dabei die Briefftasche wohl nicht verloren haben. Er fragte den eben wieder eintretenden Oberkellner, ob eine Briefftasche gefunden worden sei. Der betrachtete jetzt



den Gast mit etwas mißtrauischen Blicken und verneinte. Leute, die ihre Briefftasche verloren haben wollen, sind in Hotels stets etwas verdächtig.

Radig holte jetzt sein Portemonnaie aus der Beinkleidtasche heraus und entdeckte zu seiner großen Erleichterung, daß er noch ungefähr hundert Mark in Gold bei sich hatte.

„Machen Sie mir die Rechnung,“ sagte er, „aber

das österreichische Geld behalten Sie. Ich werde wohl nicht nach Prag fahren.“

Dann saß Radig bei einem Glase Bier am Fenster und starrte ins Leere hinaus.

Es war nicht möglich, er konnte es nicht fassen. Und doch gab es keine andere Erklärung: die Komtesse hatte ihm die Briestafche gestohlen, als sie ihm so plötzlich um den Hals fiel und ihn küßte.

War das überhaupt eine Komtesse, oder wer war dieses engelhaft schöne Weib sonst?

Eine halbe Stunde später kam das Automobil zurück, und der Fahrer meldete, die Dame sei nur bis zur nächsten Eisenbahnstation gefahren, um den Schnellzug nach Dresden zu erreichen. Er sei gerade noch zeitig genug angekommen, so daß die Dame mit dem Zuge habe abfahren können.

Adieu, Graf Larißch, adieu erträumte Zukunft!

Und in welche Lage hatte sich Radig da gebracht! Er getraute sich gar nicht über die Grenze hinüber nach Böhmen.

Ein Glück, daß man ihn in Breslau nicht persönlich kannte, sonst hätte man gewußt, daß er es war, der in das reservierte Abteil zu dem Manne, welcher dort mit der schönen Sünderin zusammenfuhr, gestiegen war.

---

Am Abend fuhr Radig, um eine trübe Erfahrung reicher, auf Umwegen, um Breslau nicht wieder berühren zu müssen, nach Berlin zurück.

Dort las er wenige Tage später in einer österreichischen Zeitung folgende Notiz: „Die berühmte Hochstaplerin und Taschendiebin Marie F., welche auch wiederholt als politische Spionin und Agentin tätig gewesen ist, hat mit Hilfe eines Genossen wieder

einmal einen Streich ausgeführt, wie er nur bei dieser raffinierten und verschlagenen Person möglich ist. Nach zahllosen Unterschlagungen und Betrügereien war sie in Berlin verhaftet worden und der ungarischen Polizei, bei der sie ein großes Schuldkonto hatte, ausgeliefert worden. Einer der tüchtigsten ungarischen Polizeibeamten, Polizeiinspektor M. aus Budapest, holte die Verbrecherin von Berlin ab und benützte zur Fahrt über Breslau—Prag—Wien ein reserviertes Abteil dritter Klasse. Die gefährliche Verbrecherin hatte es aber auf irgendwelche Weise verstanden, sich mit einem Helfershelfer in Verbindung zu setzen. Als sich in Breslau der Zug in Bewegung setzte, schwang sich mit Lebensgefahr ein Mann in das Abteil, in dem Polizeiinspektor M. mit der Verbrecherin saß. Bis zur nächsten Station fuhr der Zug fast zwei Stunden. In dieser Zeit hatte sich, wie der Polizeiinspektor später melden konnte, die Verbrecherin mit dem eingestiegenen Genossen irgendwie verständigt. Dann überfiel plötzlich der Fremde den Polizeiinspektor, betäubte ihn durch einige Schläge gegen den Kopf, beraubte ihn seiner Barschaft und sämtlicher Papiere, besonders der Auslieferungspapiere, die sich auf die Hochstaplerin bezogen, und wahrscheinlich hat dann das saubere Paar in Mittelwalde den Zug verlassen, während der betäubte Polizeibeamte weiterfuhr. Es ist bis jetzt nicht gelungen, die gefährliche Hochstaplerin dingfest zu machen. Wahrscheinlich ist sie nach Frankreich oder England entkommen. Aber man wird wohl noch von ihr hören, denn derartige Naturen pflegen den Schauplatz ihrer früheren Tätigkeit nach einigen Jahren immer wieder aufzusuchen. Vermutlich freut sie sich jetzt mit ihrem Mitschuldigen des gelungenen Streiches gegen den unglücklichen Polizeibeamten,

der mit seiner vorgesezten Behörde noch recht unangenehme Auseinandersetzungen hat.“

„Hol euch der Teufel!“ brummte Radig. „Ich bin also der Helfershelfer! Und dabei kostet mich die Geschichte zwölftausend Mark bar und einen moralischen Rügenjammer ersten Ranges. Aber ich muß schweigen und darf kein Wort von dem Abenteuer verraten, sonst komme ich in des Teufels Küche und habe wegen Befreiung einer Gefangenen noch Strafe zu gewärtigen. Wer hätte es ahnen können, daß dieses engelhaft schöne Wesen ein solches Scheusal sei! Aber nun können zehntausend Komtessen in Zukunft erzählen, daß sie in Not und Gefahr seien, und mich durch die Zeichensprache um Rettung bitten — ich werde mir die Finger nicht wieder verbrennen. Den Retter spiele ich in meinem Leben nicht mehr!“

